

LESEPROBE

Sherry Thomas: Zwischen Liebe und Skandal

Copyright © 2010 by Sherry Thomas

Originaltitel: His At Night

Übersetzer: Ute-Christine Geiler

Band: 25729

1. KAPITEL

Der Marquess of Vere war ein Mann weniger Worte. Diese Feststellung jedoch würde alle – bis auf ein paar Auserwählte unter seinen zahlreichen Freunden und Bekannten – erstaunen. Die vorherrschende Meinung war, dass Lord Vere redete. Und redete. Und redete. Es gab kein Thema unter der Sonne, egal wie abwegig oder abstrus es auch war, zu dem er nicht voller Eifer seine Meinung, möglichst in zehn verschiedenen Versionen davon, kundtat. Zu manchen Zeiten konnte man ihn einfach nicht davon abhalten, über die neu entdeckte Klasse chemischer Stoffe namens Präraffaeliten zu dozieren oder über die seltsamen Ernährungsgewohnheiten der Pygmäenstämme in Zentralschweden – und das aus seiner Perspektive sehr glaubwürdig.

Lord Vere war zudem ein Mann, der seine Geheimnisse für sich behielt.

Aber jeder, der den Fehler beging, so etwas zu verkünden, musste damit rechnen, dass anwesende Damen und Herren plötzlich laut auflachten. In weniger vornehmen Kreisen hätte man sich wohl vor Lachen auf dem Boden gewälzt. Denn Lord Vere konnte nach allgemeiner Ansicht kein offenes von einem gut gehüteten Geheimnis unterscheiden, so wie er wohl kaum einen Igel von einem Wildschwein zu unterscheiden vermochte. Er war nicht nur geschwätzig, er gab vielmehr bei dem geringsten Anlass, und sei er noch so an den Haaren herbeigezogen, intimste und unpassendste persönliche Erkenntnisse preis – ganz ohne irgendeinen Grund.

So ließ er sich auch gern über seine Schwierigkeiten im Umgang mit jungen Damen aus: Er wurde früh abgewiesen und oft dazu, und zwar trotz seines Status' als Adliger. Er gewährte ohne zu zögern Einblick in seine Finanzlage – allerdings war entdeckt worden, dass er keinen blassen Schimmer hatte, wie viele Mittel ihm tatsächlich zur Verfügung standen, derzeit und in Zukunft, wodurch seine Äußerungen witzlos wurden. Er ging sogar so weit – natürlich nicht in Anwesenheit von Damen –, Größe und Umfang seines Gemächts zu erwähnen; in beiderlei Hinsicht war er zu beneiden, zumal die Abmessungen von unbekümmerten Witwen, die sich zu einem gelegentlichen amourösen Abenteuer an ihn wandten, bestätigt worden waren.

Mit anderen Worten: Lord Vere war ein Idiot. Kein gefährlicher Irrer, denn seine geistige Gesundheit wurde nur selten infrage gestellt. Und nicht so debil, dass er seinen Alltag nicht bewältigen konnte. Vielmehr war er ein amüsanter Idiot, so unwissend und aufgeblasen wie ein Kissen, dumm wie Bohnenstroh, aber dabei süß und harmlos und durchaus beliebt bei den oberen Zehntausend wegen seines hohen Unterhaltungswerts – und wegen seiner Unfähigkeit, sich irgendetwas zu merken, was man ihm gesagt hatte. Jedenfalls dann, wenn es keinen direkten Einfluss auf seine Mahlzeiten hatte, seinen nächtlichen Schönheitsschlaf oder den ganzen Stolz seiner Unterkleider.

Er konnte nicht geradeaus schießen; seine Kugeln trafen ein Moorhuhn nie – außer durch Zufall. Er versäumte es nur selten, Türknaufe und Hebel in die falsche Richtung zu betätigen. Und da sein Geschick, zur falschen Zeit am falschen Ort aufzukreuzen, legendär war, wunderte es niemanden sonderlich, wenn man hörte, er sei Augenzeuge eines Verbrechens geworden – höchstwahrscheinlich ohne eine Ahnung zu haben, was er da gesehen hatte.

Es war ein interessantes Leben, gelinde gesagt. Manchmal fragten sich die anderen Agenten der Krone, die wussten, dass er in Wahrheit nur eine Rolle spielte, wie er sich wohl dabei fühlte, für die meiste Zeit seiner wachen Stunden den Dummkopf zu geben. Sie fanden es nie heraus, da er nun einmal ein Mann weniger Worte war und seine Geheimnisse für sich behielt. Natürlich bleibt kein Geheimnis für

immer geheim ... der Anfang vom Ende von Lord Veres Geheimnis kam, um genau zu sein, in Gestalt eines Hinterhalts einer jungen Dame mit fragwürdiger Abstammung und ebenso fragwürdigen Methoden. Einer jungen Dame, die durch eine seltsame Wendung des Schicksals schon bald die Marchioness of Vere sein sollte, seine Ehefrau.

Die Ratten waren Veres Idee gewesen. Präzise gesagt: Es war seine Vorstellung von einem Witz.

Es war Saisonende, und London leerte sich zusehends. Vere hatte früher am Tag seinen Bruder zum Bahnhof gebracht, morgen würde er selbst nach Gloucestershire fahren. Es gab keinen besseren Zeitpunkt, um in einem Landhaus aufzutauchen, in das man gar nicht eingeladen worden war – und zu behaupten, man sei es sehr wohl –, als Anfang August: Und im Grunde genommen, was machte ein Gast mehr denn schon aus, wenn bereits dreißig dort waren?

Doch zuvor musste etwas anderes erledigt werden. Am Abend würde ein Treffen stattfinden, in dem es um Edmund Douglas ging, den zurückgezogen lebenden Besitzer einer Diamantenmine, der im Verdacht stand, Diamantenhändler aus London und Antwerpen zu erpressen.

„Wir brauchen einen besseren Weg, um in sein Haus hineinzugelangen“, erklärte gerade Lord Holbrook, Veres Kontaktmann.

Holbrook war ein paar Jahre älter als Vere. Als Oscar Wilde noch die meistgefeierte literarische Berühmtheit war, hatte Holbrook sein dunkles Haar lang getragen und intellektuelle Langeweile gepflegt. Jetzt, da Wilde nach seiner Haft gesellschaftlich geächtet und ins Pariser Exil geflohen war, begleitete kürzeres Haar Holbrooks Ennui und eine unverhohlene Zurschaustellung eines dekadenten Nihilismus.

Vere verhalf sich zu einem Stück Torte aus dem Savoy-Hotel. Das Gebäck war luftig, saftig und fest genug, um einen Löffel Aprikosenmarmelade zu verkräften. Holbrook hatte einen Weg gefunden, seine verschiedenen Verstecke – mehrere Häuser über den ganzen Großstadtbereich Londons verstreut – jederzeit bestens ausgestattet bereitzuhalten. So konnte man sich darauf verlassen, wann immer einer seiner Agenten darauf zurückgreifen musste, dass in den Räumlichkeiten die besten hochprozentigen Getränke und die notwendigen Voraussetzungen für einen anständigen Nachmittagstee vorzufinden waren.

Auf der anderen Seite des kitschig möblierten Empfangssalons – dieses besondere Gebäude, hinter dem Fitzroy Square gelegen, hatte früher einmal eine Reihe Mätressen beherbergt – betupfte sich Lady Kingsley die Mundwinkel. Sie war eine gut aussehende Brünette, ungefähr im gleichen Alter wie Holbrook, die Tochter eines Baronet und Witwe eines Knight.

Als Geheimagenten waren Frauen im Vorteil. Vere und Holbrook mussten in andere Rollen schlüpfen und sich verstellen, um nicht ernst genommen zu werden – was unverzichtbar war, wenn man sich anschickte, heikle Angelegenheiten im Auftrag der Krone zu untersuchen. Aber eine Frau, selbst eine, die so scharfsinnig und fähig war wie Lady Kingsley, wurde oft genug als unwichtig abgetan, basierend auf nicht mehr als dem Umstand ihres Geschlechts.

„Ich habe es Ihnen ja bereits gesagt, Holbrook“, stellte sie fest. „Wir müssen Douglas' Nichte benutzen.“

Holbrook, lässig zurückgelehnt auf einer rotsamtenen Chaiselongue mit Goldfransen, stieß mit einem Finger gegen den neusten Fallbericht, der auf seiner Brust lag. „Ich dachte, die Nichte hat seit Jahren nicht das Haus verlassen.“

„Exakt. Stellen Sie sich vor, Sie wären ein Mädchen von vierundzwanzig Jahren,

längst über das Alter hinaus, in dem eine junge Dame heiraten sollte, und lebten fernab von all den Vergnügungen und dem fröhlichen Treiben angemessener Gesellschaft. Was wäre die größte Verlockung für Sie?“

„Opium“, antwortete Holbrook.

Vere lächelte und sagte nichts.

„Nein.“ Lady Kingsley verdrehte die Augen. „Sie würden sich nichts sehnlicher wünschen, als heiratsfähige junge Männer zu treffen, so viele auf einmal, wie man nur unter ein Dach quetschen kann.“

„Wo planen Sie ein Haus voller begehrenswerter Junggesellen herzubekommen, Madam?“, erkundigte sich Holbrook.

Lady Kingsley machte eine wegwerfende Handbewegung. „Genügend männliche Lockvögel zusammenzubekommen, ist das Einfachste daran. Das eigentliche Problem besteht vielmehr darin, dass ich nicht einfach nach Highgate Court fahren kann, um ihr die Herren vorzustellen. Obwohl es schon drei Monate her ist, seitdem ich das nächstgelegene Haus gemietet habe, vermochte ich noch immer nicht ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Darf ich?“, Vere deutete auf den Bericht auf Holbrooks Brust. Der Ältere warf ihn in seine Richtung. Vere fing ihn auf und begann ihn durchzublättern.

Edmund Douglas' Besitz, in dem er seit 1877 lebte, war ein Herrenhaus, das seinen Anforderungen entsprechend erbaut worden war. Es gab Hunderte von solchen neuen Landhäusern überall im Land, von denen errichtet, die ein Vermögen erwirtschaftet hatten – das Zeitalter der Dampfkraft hatte zu aufblühendem Wohlstand geführt.

Das Anwesen von Douglas wirkte recht gewöhnlich, dennoch war es eines, in das man, wie sich herausgestellt hatte, nur schwer vordringen konnte. Ein versuchter Einbruch war nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Ein weiteres Vorgehen, nämlich die Dienerschaft zu unterwandern, war ebenfalls fehlgeschlagen. Und wegen Mrs Douglas' schlechtem Gesundheitszustand verkehrte die Familie auch nur selten gesellschaftlich, sodass auch diese ansonsten akzeptableren Wege ins Herrenhaus ausschieden.

„Sie könnten sich Zugang zu den Douglas' mit einer kleinen Katastrophe verschaffen“, überlegte Vere, während er Lady Kingsley ansah. „Dann haben Sie eine ideale Ausrede, auf dem Anwesen zu erscheinen.“

„Ich weiß. Aber ich zögere, dem Dach oder den Rohrleitungen eines gemieteten Hauses Schaden zuzufügen.“

„Können Ihre Diener nicht irgendeine abstoßende, aber nicht ansteckende Krankheit bekommen?“, erkundigte sich Holbrook. „Eine Lebensmittelvergiftung vielleicht?“

„Benehmen Sie sich, Holbrook. Ich verstehe nichts von Chemie, und ich werde meine eigenen Bediensteten nicht vergiften.“

„Wie wäre es denn mit einer Rattenplage?“, warf Vere ein, mehr aus Spaß denn als ernst gemeinter Vorschlag.

Lady Kingsley erschauerte. „Was meinen Sie damit, eine Rattenplage?“

Vere zuckte die Achseln. „Setzen Sie ein paar Ratten im Haus aus. Ihre Gäste werden lauthals verlangen, umquartiert zu werden. Die Ratten werden keinen dauerhaften Schaden anrichten, vorausgesetzt, Sie lassen rasch genug einen Rattenfänger kommen.“

Holbrook setzte sich aufrecht hin. „Eine ausgezeichnete Idee, mein guter Mann. Ich kenne zufällig einen Mann, der Mäuse und Ratten für wissenschaftliche Zwecke züchtet.“

Das überraschte Vere nicht sonderlich. Holbrook verfügte über vielfältigste,

wundersam nützliche und auch erstaunlich bizarre Kontakte.

„Nein, das ist eine schreckliche Idee“, widersprach Lady Kingsley.

„*Au contraire*, ich halte sie schlicht für genial“, verkündete Holbrook. „Douglas reist in zwei Wochen nach London, um sich mit seinem Anwalt zu besprechen, richtig?“

„Richtig“, sagte Vere.

„Das sollte uns ausreichend Zeit lassen.“ Holbrook lehnte sich wieder zurück.

„Betrachten Sie es als erledigt.“

Lady Kingsley verzog angewidert das Gesicht. „Ich hasse Ratten.“

„Für Königin und Vaterland, Madam“, bemerkte Vere und stand auf. „Für Königin und Vaterland.“

Holbrook klopfte sich mit einem Finger gegen die Lippen. „Komisch, dass Sie Königin und Vaterland erwähnen, Mylord: Ich habe gerade erst von dem Erpressungsversuch gegen ein bestimmtes Mitglied der Königsfamilie erfahren und ...“

Vere jedoch war bereits gegangen.

2. KAPITEL

Zwei Wochen später

Miss Elissande Edgerton stand vor dem Herrenhaus auf Highgate Court. Regentropfen prasselten auf ihren schwarzen Regenschirm, und ein kalter grauer Nebel hüllte alles jenseits der Auffahrt ein.

Es war August, aber es fühlte sich an, als sei schon November.

Sie lächelte den Mann vor sich an. „Eine angenehme Reise, Onkel, und komm wohlbehalten an.“

Edmund Douglas erwiderte ihr Lächeln. Es war ein Spiel für ihn, dieses Vorgeben von Zuneigung. *In diesem Hause wird nicht geweint, verstehst du, meine liebe Elissande? Sieh dir deine Tante an. Sie ist nicht stark oder klug genug zu lächeln. Willst du so werden wie sie?*

Schon mit sechs Jahren hatte Elissande gewusst, dass sie nicht den geringsten Wunsch verspürte, wie ihre Tante zu werden, dieses blasse Gespenst einer Frau. Sie hatte nicht begriffen, warum ihre Tante weinte. Aber wann immer Tante Rachel Tränen vergoss, wann immer ihr Onkel seiner Frau den Arm um die Schultern legte, um sie aus dem Raum zu führen, war Elissande stets aus dem Haus geschlüpft und so weit fortgelaufen, wie sie es nur wagte. Ihr Herz klopfte vor Angst, Abscheu und einem Zorn, der unterschwellig wie ein Schwelbrand rauchte und glomm.

Also hatte sie gelernt zu lächeln.

„Danke, meine Liebe“, antwortete Edmund Douglas.

Aber er machte keine Anstalten, in die wartende Kutsche einzusteigen. Er genoss es, seine Verabschiedungsszenen in die Länge zu ziehen – sie hatte den Verdacht, dass er sehr wohl wusste, wie sehr sie sich danach sehnte, dass er endlich losfuhr. Sie verstärkte ihr Lächeln.

„Kümmere dich um deine Tante, während ich fort bin“, sagte er und wandte sein Gesicht zum Fenster des Schlafzimmers seiner Ehefrau. „Du weißt, wie teuer sie mir ist.“

„Natürlich, Onkel.“

Immer noch lächelnd beugte sie sich vor, um ihn auf die Wange zu küssen, bezwang ihren Widerwillen mit einem Geschick, das ihr die Kehle zuschnürte.

Er verlangte diese Demonstration von Herzlichkeit vor der Dienerschaft. Nicht jedem Mann gelang es, seine Bosheit und seine Schlechtigkeit so gut zu verbergen, dass er seine eigenen Bediensteten zu täuschen vermochte. Im Dorf hörte man Gerüchte von Squire Lewis' Pokneifen oder von Mrs Stevensons verwässertem Bier für ihre Diener. Aber die vorherrschende Meinung über Mr Douglas war einhellige Bewunderung für seine Geduld, die der eines Heiligen in nichts nachstand, da Mrs Douglas so gebrechlich war – und nicht ganz richtig im Kopf.

Endlich stieg ihr Onkel in seinen geschlossenen Einspanner. Der Kutscher, in seinen Regenmantel gehüllt, ließ die Zügel schnalzen. Die Räder knirschten auf der nassen Kiesauffahrt. Elissande winkte, bis die Kutsche um die Kurve gefahren war, dann ließ sie den Arm sinken – und ihr Lächeln erstarb.

Vere schlief am besten in einem fahrenden Zug. Es hatte Zeiten in seinem Leben gegeben, da hatte er den Schottland-Express von London nach Edinburgh genommen, aus keinem anderen Grund, als einfach nur in den Genuss von acht Stunden traumlosem Schlaf zu kommen.

Die Reise nach Shropshire war weniger als halb so lang und beinhaltete mehrmaliges Umsteigen unterwegs. Aber dennoch genoss er es, vermutlich sogar

mehr als irgendetwas anderes seit seinen Nickerchen auf dem Weg von London nach Gloucestershire. Dort hatte er die vergangenen beiden Wochen damit verbracht, einen Ersatzplan für eine Invasion wiederzubeschaffen, den das Auswärtige Amt irgendwie „verloren“ hatte. Eine heikle Angelegenheit, bedachte man, dass das Ziel der Operation Deutsch-Südwestafrika war – und die Beziehungen zu Deutschland waren im Moment bestenfalls als angespannt zu bezeichnen.

Er hatte diese Aufgabe ohne auch nur den Hauch eines internationalen Skandals bewältigt. Seine Freude über seinen Erfolg war jedoch gedämpft. Er führte sein Doppelleben, um der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen, nicht um Idioten zu retten, die nicht in der Lage waren, wichtige Akten sicher zu verwahren.

Aber selbst wenn die Fälle seinen Hunger nach Gerechtigkeit stillten, selbst dann war die Befriedigung irgendwie schal und kurzlebig – das letzte Aufflammen von Glut, bevor sie zu Asche verbrannte –, gefolgt von einer Erschöpfung, die Wochen anhielt.

Eine Leere, die der tiefste erholsamste Schlaf nicht auslöschen konnte.

Die Kutsche, die Lady Kingsley ihm geschickt hatte, fuhr meilenweit durch grüne Hügellandschaften. Er konnte nicht mehr die Augen schließen, und eigentlich wollte er auch nicht über den nächsten Fall nachdenken. Tat es aber dennoch. Zugegeben, Edmund Douglas' allgemeine Zurückgezogenheit hatte ein unüblich langes Pläneschmieden erforderlich gemacht. Aber Ermittlungen wie diese waren in seiner Laufbahn einfach weitere in einer ganzen Reihe von unorthodoxen Fällen, die die örtliche Polizei entweder nicht lösen konnte oder von denen sie gar nicht erst erfuhr.

Er starrte aus dem Kutschenfenster. Statt abgegraster und nasser Wiesen sah er in der wieder aufgetauchten und strahlenden Nachmittagssonne eine völlig andere Landschaft: Wellen, die sich tosend an Felsen brachen, zackige Steilklippen, Moore, lilafarben von blühendem Heidekraut. Ein Pfad entlang des felsigen Abhangs erstreckte sich vor ihm; eine Hand, warm und fest, hielt seine.

Er kannte den Weg. Er kannte die Klippen, die Moore und das Meer – die Küsten von Somerset, North Devon und Cornwall waren außerordentlich schön, und er besuchte sie, so oft er nur konnte. Die Frau hingegen, die seine Hand hielt, gab es nur in seiner Fantasie.

Aber er war vertraut mit ihrem leichten Schritt. Genauso wenig fremd war ihm ihr robustes Wollkleid: Es raschelte leise, wenn sie ging. Was er aber nur hören konnte, wenn kein Wind wehte und der Pfad hoch oben verlief, weit weg von den sich tosend brechenden Wellen. Und er kannte die Konturen ihres Halses unter dem breitkrempigen Hut, der ihre Haut vor der Sonne schützte. Er hatte ihr oft seinen Rock um die Schultern gelegt, wenn sich ihre eigene Jacke als unzureichend gegen das kühle und unbeständige Wetter an der Küste erwies.

Sie war eine unermüdliche Spaziergängerin, eine heiter-gelassene Freundin und in der Nacht eine zärtliche Geliebte.

Fantasien waren wie Gefangene, weniger geneigt, eine Revolte anzuzetteln, wenn man ihnen ein vernünftiges Maß an überwachter Ertüchtigung gewährte. Daher dachte er oft an sie: Wenn er nicht schlafen konnte, wenn er zu müde war, an irgendetwas anderes zu denken, wenn er keine Lust hatte, nach Hause zu gehen, obwohl er sich wochenlang nach Ruhe gesehnt hatte. Alles, was sie tun musste, war, ihm eine Hand auf den Arm zu legen – ihre warme Berührung zu spüren, voller Verständnis und Liebe, und alles war in Ordnung: Sein Zynismus war besänftigt, seine Einsamkeit besiegt und seine Alpträume waren vergessen.

Er war nicht so verrückt, dass er ihr einen Namen gegeben oder sich ein genaueres Bild von ihrem Aussehen gemacht hätte – so konnte er sich einreden, dass er sie vielleicht wirklich eines Tages treffen würde, in einer unauffälligen Ecke eines ansonsten grell erleuchteten und hoffnungslos überfüllten Ballsaals. Aber er

war schwach genug, sich ihr Lächeln vorzustellen, ein Lächeln von solcher Vollkommenheit und Lieblichkeit, dass er nicht anders konnte, als in seinem Glanz glücklich zu sein. Sie lächelte nicht sehr oft, weil er nicht für häufiges Glückseligsein geschaffen war, selbst wenn er sich dies nur eingebildet hatte. Aber wenn sie lächelte, dann war das ein Gefühl, wie ... als ob er wieder sechs Jahre alt wäre und zum ersten Mal ins Meer liefe.

Heute jedoch wollte er keinen Gefühlsüberschwang, sondern ruhige Gesellschaft. Daher spazierten sie gemeinsam auf einem Weg, den er bislang im echten Leben nur allein gegangen war. Zu dem Zeitpunkt, als sie durch das Tor von Woodley Manor fahren, Lady Kingsleys gemietetem Anwesen, stand er neben ihr in den Ruinen von König Arthurs Burg, seine Hand ruhte auf ihrem Rücken, und sie blickten gemeinsam auf die Schaumkronen tief unter ihnen.

Und dort wäre er noch eine ganze Weile geblieben – er war recht gut darin, andere zu begrüßen oder sich zu verabschieden, während er in Gedanken war –, wenn nicht sein Bruder vor dem Haus gestanden und ihm zugewinkt hätte.

Das brachte ihn jäh in die Wirklichkeit zurück.

Er sprang aus der Kutsche und stolperte dabei über seinen Gehstock. Freddie fing ihn auf.

„Vorsichtig, Penny.“

Vere war von dem Augenblick an, da er seinen ersten Atemzug getan hatte, Viscount Belgrave gewesen. Mit sechzehn war er mit dem Tod seines Vaters Marquess of Vere geworden. Bis auf seine verstorbene Mutter und ein paar sehr alte Freunde sowie Freddie nannte ihn niemand bei seinem Spitznamen, eine Abkürzung von Spencer, seinem Vornamen.

Er umarmte Freddie. „Was tust du denn hier, alter Junge?“

Vere war meist nicht der Ansicht, dass er sich in Gefahr begab – seine Ermittlungen verlangten nicht nach gezückten Pistolen, und seine Rolle bot ihm Schutz vor unangebrachten Verdächtigungen. Aber bisher war Freddie nie in der Nähe gewesen, wenn er einen Fall begonnen hatte.

Freddie war das, was sich in Veres Leben richtig entwickelt hatte. Der ängstliche Knabe, um den sich Vere früher Sorgen gemacht hatte, war zu einem feinsinnigen jungen Mann von achtundzwanzig Jahren herangewachsen – der beste in Veres gesamter Bekanntschaft.

Der beste, den man überhaupt kennen konnte, überlegte er mit beinahe übertriebenem Stolz.

Zwei Wochen auf dem Land hatten Freddie's helle Haut gerötet und seine sandfarbenen Locken ein paar Schattierungen heller gebleicht. Er hob den Gehstock auf, den Vere hatte fallen lassen, und zog unauffällig das Halstuch seines älteren Bruders gerade, das wie gewohnt in einem Winkel von etwa dreißig Grad schief saß.

„Kingsley hat mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, mit zu seiner Tante zu kommen. Ich habe Ja gesagt, nachdem er mir verraten hatte, dass du auch erwartet wirst.“

„Ich wusste gar nicht, dass die Wrenworths Kingsley eingeladen hatten.“

„Nun, ich war nicht bei den Wrenworths. Ich bin letzte Woche von dort zu den Beauchamps gefahren.“

Und dort hätte er besser bleiben sollen. Auch wenn seine Arbeit nicht direkt gefährlich war oder man zu befürchten hatte, bei ihrer Ausübung körperlich Schaden zu nehmen, wäre es Vere lieber gewesen, wenn Freddie nicht in der Nähe wäre.

„Ich dachte eigentlich immer, dir gefiele es bei den Wrenworths. Warum bist du dieses Mal so bald abgereist?“

„Ach, ich weiß nicht.“ Freddie rollte Veres Ärmel herunter, die der oft genug

unterschiedlich weit hochgekremgelt trug. „Ich hatte Lust auf einen Ortswechsel.“

Das verwunderte Vere. Rastlosigkeit war nichts, das er gewöhnlich mit Freddie in Verbindung brachte – es sei denn, Freddie war wegen irgendetwas beunruhigt.

Ein Schrei, als wäre eine Jungfrau mit Drachenzähnen konfrontiert worden, zerriss die ländliche Ruhe.

„Gütiger Himmel, was war das?“, rief Vere mit sehr glaubhaft verwunderter Stimme.

Die Frage wurde durch mehr Schreie beantwortet. Miss Kingsley, Lady Kingsleys Nichte, kam aus dem Haus gelaufen und schrie dabei aus Leibeskräften. Sie prallte gegen Vere – er hatte eine erstaunliche Gabe, im Weg zu sein.

Vere fing sie auf. „Was ist denn los, Miss Kingsley?“

Miss Kingsley wehrte sich gegen seinen Griff. Sie hörte einen Augenblick lang auf zu kreischen, aber nur, um Luft zu holen. Dann öffnete sie ihren Mund erneut, ganz weit, und stieß den dämonischsten Schrei aus, den Vere je vernommen hatte.

„Ohrfeige sie“, bat er Freddie.

Freddie war entsetzt. „Ich kann doch keine Frau schlagen!“

Also tat Vere es selbst. Miss Kingsley verstummte und erschlaffte. Um Atem ringend und verwirrt blinzelnd starrte sie Vere an.

„Miss Kingsley, geht es Ihnen gut?“, erkundigte sich Freddie.

„Mir ... mir geht ... Gütiger Himmel, die Ratten, all diese Ratten ...“

Sie begann, hilflos zu schluchzen.

„Halt sie.“ Vere schob sie in Freddie's freundlichere und mitfühlendere Arme.

Er lief ins Haus, blieb aber in der Mitte der Eingangshalle jäh stehen. Ein oder auch zwei Dutzend Ratten, hatte er zu Holbrook gesagt. Aber da waren Hunderte, die sich wie ein nicht enden wollender Strom an den Wänden entlang und über die Flure ergossen, Geländer hoch- und Vorhänge herunterrannten. Eine Porzellanvase fiel um und zerbrach, während Vere weiterhin stocksteif dastand, von dem sich ihm bietenden Bild gleichermaßen abgestoßen wie gebannt.

„Aus dem Weg!“

Kingsley, Lady Kingsleys Neffe, kam mit einem Gewehr in der Hand herangeeilt. In genau dem Moment, als er die Mitte der Eingangshalle durchschritt, sprang eine kleine Ratte von dem Kronleuchter.

„Kingsley, über Ihnen!“, rief Vere.

Zu spät. Die Ratte landete auf Kingsleys Kopf. Er schrie auf. Vere warf sich zu Boden, als sich ein Schuss aus Kingsleys Gewehr löste.

Kingsley schrie wieder. „Verdammte Hölle. Sie ist in meinem Rock!“

„Ich komme nicht in Ihre Nähe, solange Sie nicht das Gewehr weglegen! Und werfen Sie es bloß nicht, sonst geht es am Ende wieder los!“

„Aahh!“ Kingsleys Gewehr landete mit einem dumpfen Aufprall auf dem Boden. „Helfen Sie mir!“

Er zuckte wild, gleichsam wie eine Marionette, die an allen Fäden gleichzeitig gezogen wurde. Vere lief zu ihm und zerrte ihm den Rock von den Schultern.

„Ich fürchte, sie ist unter meiner Weste. Allmächtiger, lassen Sie nicht zu, dass sie in meine Hose kriecht.“

Vere riss Kingsleys Weste auf. Und da war das kleine Ungeheuer auch schon, es steckte unter Kingsleys Hosenträgern. Vere packte das Tier am Schwanz und schleuderte es fort, ehe es sich drehen und ihn beißen konnte.

Währenddessen rannte Kingsley in Hemdsärmeln durch die Eingangstür ins Freie. Vere schüttelte den Kopf. Weitere Schreie drangen aus einem Zimmer zu seiner Rechten. Er eilte dorthin und öffnete die Tür. Augenblicklich hielt er sich am oberen Türrahmen fest und zog die Füße an, da eine wahre Flut von Ratten aus dem Raum

schwappte.

Lady Kingsley, drei junge Damen und zwei Herren sowie ein Lakai standen auf verschiedenen Möbelstücken, unter ihnen ein Meer von Ratten. Zwei der jungen Damen schrien dabei Zeter und Mordio. Mr Conrad folgte ihrem Beispiel, in der gleichen Lautstärke und mit derselben Hingabe. Lady Kingsley, die auf dem Klavier Zuflucht gesucht hatte, benutzte den Notenständer, um mit grimmiger Miene alle Ratten wegzuschlagen, die es wagten, zu ihr emporzuklettern. Keines der Tiere durfte ihr diesen Ort streitig machen. Der Lakai wiederum hatte einen Feuerhaken in der Hand und verteidigte damit die jungen Damen.

Als fast alle Ratten den Salon verlassen hatten, half Vere den bedrängten Gästen von Lady Kingsley von den Möbeln herunter. Miss Beauchamp zitterte so sehr, dass er sie nach draußen tragen musste.

Lady Kingsley fand er mit einer Hand an die Wand gelehnt, die andere auf dem Bauch; sie hatte die Zähne zusammengebissen.

„Ist alles in Ordnung, Madam?“

„Ich glaube, ich werde mir nicht allzu viel Mühe geben müssen, mitgenommen auszusehen, wenn ich Miss Edgerton aufsuche“, sagte sie mit einer Stimme, die kaum mehr als ein Flüstern war. „Und Lord Holbrook ist ein toter Mann.“

„Auf dem höchsten Punkt des Plateaus befindet sich die kleine Kapelle Santa Maria del Soccorso, wo ein Einsiedler Wein verkauft und ein Buch führt, in das sich der geneigte Besucher eintragen kann. Die Aussicht von diesem Kap ist einzigartig reizvoll und beeindruckend, da der Steilhang praktisch senkrecht abfällt, und wohin der Blick sich auch richtet, nur Schönheit ...“

Elissande sah es klar vor sich: die Insel Capri, die sich sirenengleich aus dem Mittelmeer erhob. Sie selbst ging dort spazieren, folgte dem Weg entlang der felsigen Küste. Ihr Haar wehte im Wind, und in einer Hand hielt sie einen Strauß wilder Nelken. Die einzigen Geräusche um sie herum waren das Rauschen der Wellen und die Schreie der Möwen. Es war niemand in der Nähe, nur die Fischer am Strand, die ihre Netze flickten. Sie empfand nichts als die reine Freude und Unbeschwertheit vollkommener Freiheit.

Erst in letzter Sekunde fing sie ihre Tante auf, als die von dem Sitz des Wasserklosetts kippte.

Es war mehr als achtundvierzig Stunden her, seit Tante Rachel das letzte Mal Stuhlgang gehabt hatte – die Folge ihrer Bettlägerigkeit. Elissande hatte ihre Tante überredet, sich nach dem Mittagessen für eine Viertelstunde auf das Klosett zu setzen, während sie ihr laut aus einem Reiseführer über Süditalien vorlas, um ihr die Zeit zu vertreiben. Aber entweder aufgrund ihrer wenig aufregenden Vortragsweise oder aufgrund des Laudanums, das sie ihr einfach nicht abgewöhnen konnte, war Tante Rachel eingeschlafen – und die Schüssel unter ihr war immer noch beunruhigend leer.

Halb zog sie, halb trug sie Tante Rachel aus der Kammer mit dem Wasserklosett. Die ältere Frau wog in ihren Armen wenig mehr als ein Bündel Stöcke – und ihre Bewegungen und deren Koordination waren entsprechend. Und da es die Spezialität ihres Onkels war, herauszufinden, was die von ihm Abhängigen am wenigsten mochten, um sie genau dem in der Folge immer wieder auszusetzen, roch Tante Rachels Nachthemd stark nach Nelken – ein Geruch, den sie aus tiefster Seele verabscheute.

Den sie verabscheut *hatte*. Denn seit vielen Jahren befand sich Tante Rachel nunmehr nahezu ununterbrochen im Laudanum-Rausch und bemerkte daher wenig, solange sie nur pünktlich ihre nächste Dosis der Tinktur erhielt. Aber Elissande war

es nicht egal – sie hatte ein geruchloses Nachthemd aus ihrem Zimmer mitgebracht.

Behutsam legte sie ihre schläfrige Tante aufs Bett, wusch sich die Hände und wechselte dann das Nachthemd ihrer Tante; schließlich sorgte sie noch dafür, dass sie auf ihrer rechten Seite lag. Sie führte sorgfältig Buch darüber, wie viele Stunden Tante Rachel auf jeder Seite schlief. Es geschah so leicht, dass Menschen, die den Hauptteil ihrer Zeit im Bett verbringen mussten, sich wund lagen.

Sie steckte die Decke um die Schultern der älteren Frau fest und holte den Reiseführer, der in ihrer Hast, ihre Tante aufzufangen, zu Boden gefallen war. Sie hatte die Seite verschlagen, aber das war nicht wichtig. Sie las genauso gern über das liebevolle Manfredonia an der Adriaküste, das der Sage nach von einem Helden des Trojanischen Krieges gegründet worden war.

Das Buch flog ihr aus der Hand und krachte gegen das Bild, das gegenüber vom Bett ihrer Tante an der Wand hing – das Bild, das Elissande sich größte Mühe gab, nicht anzusehen. Anschließend fiel es dumpf zu Boden. Vor Schreck schlug sie sich die Hand vor den Mund. Danach wandte sie den Kopf und blickte zu Tante Rachel. Aber ihre Tante hatte sich nicht gerührt.

Elissande hob das Buch rasch wieder auf und umklammerte es fest. Vor drei Tagen erst hatte sie ihre Haarbürste genommen und ihren Handspiegel damit zertrümmert. Und vor zwei Wochen hatte sie lange auf eine Schachtel Arsen – Rattengift – gestarrt, die sie in einem Besenschrank entdeckt hatte.

Sie fürchtete, dass sie allmählich den Verstand verlor.

Sie hatte nicht die Krankenpflegerin ihrer Tante werden wollen. Eigentlich hatte sie vorgehabt, das Haus zu verlassen, sobald sie alt genug war, um irgendwo eine Anstellung zu finden.

Aber das hatte ihr Onkel gewusst. Er hatte Pflegerinnen ins Haus geholt, damit sie sehen konnte, wie Tante Rachel sich ängstlich vor ihnen verkroch und unter ihrer groben, vermeintlich medizinisch korrekten Behandlung weinte. Es war ihr nichts anderes übrig geblieben als einzuschreiten, sodass sich Treue und Dankbarkeit, sonst durchaus erfreuliche Dinge, in hässlich rasselnde Ketten verwandelten, die sie an dieses Haus fesselten, an dieses Leben unter seiner Fuchtel.

Zur Flucht blieben ihr einige wenige Bücher, wenn sich ihre Gedanken nicht um die Regelmäßigkeit oder das Ausbleiben des Stuhlgangs ihrer Tante drehten. Doch nun hatte sie ihren kostbaren Reiseführer über Süditalien an die Wand geworfen, weil ihre Selbstbeherrschung, die eine Sache, auf die sie immer hatte zählen können, unter dem Gewicht ihrer Gefangenschaft in Schiefelage geriet.

Das Geräusch einer Kutsche, die die Auffahrt entlangrollte, schreckte sie auf. Sie raffte ihre Röcke und lief aus Tante Rachels Zimmer. Ihr Onkel liebte es, ihr falsche Tage für seine Rückkehr anzukündigen: Wenn er vorzeitig heimkam, reduzierte das die ohnehin nur kurze Erholung in seiner Abwesenheit; wenn er sich jedoch verspätete, so weckte das falsche Hoffnungen in ihr, dass ihm vielleicht etwas zugestoßen wäre, ihn unterwegs sein verdientes Schicksal eingeholt hätte. Und schon früher hatte er das getan: von einer längeren Reise zu sprechen, um dann aber einfach nur eine Ausfahrt über Land zu unternehmen und nach wenigen Stunden wieder zurückzukommen. Jedes Mal hatte er dann behauptet, er habe seine Meinung geändert, weil ihm seine Familie so sehr fehle.

In ihrem eigenen Zimmer verstaute sie den Reiseführer schnell in der Schublade mit ihren Untergewändern. Vor drei Jahren hatte ihr Onkel aus dem ganzen Haus alle Bücher verbannt, die in englischer Sprache geschrieben waren – bis auf die Bibel und etwa ein Dutzend Bände mit Predigten, die wortgewaltig für allerlei Vergehen das Fegefeuer heraufbeschworen. Seitdem hatte sie ein paar vereinzelte Bücher gefunden, die der Säuberungsaktion entgangen waren, und fürderhin über sie mit

dem ängstlichen Auge einer Vogelmutter, die ihr Nest in einem Katzengehege gebaut hatte, gewacht.

Nachdem das Buch sicher versteckt war, trat sie ans nächstgelegene Fenster, das auf die Auffahrt hinausging. Seltsam – vor dem Haus stand nicht der Einspanner ihres Onkels, sondern eine offene Viktoria-Kutsche mit in leuchtendem Blau gepolsterten Sitzen.

Es klopfte leise an ihre Tür. Sie drehte sich um. Mrs Ramsey, die Haushälterin auf Highgate Court, stand auf der Türschwelle. „Miss, da ist eine gewisse Lady Kingsley, die Sie sprechen möchte.“

Der Squire und die Geistlichkeit vor Ort kamen gelegentlich zu ihrem Onkel. Aber Highgate Court hatte fast nie weibliche Besucher, da in der näheren Umgebung allgemein bekannt war, dass einerseits die Dame des Hauses gesundheitlich angeschlagen war und – dank der mit Bedacht fallen gelassenen Bemerkungen ihres Onkels – dass andererseits Elissande nicht von ihrem Krankenlager wich.

„Wer ist Lady Kingsley?“

„Sie hat Woodley Manor übernommen, Miss.“

Elissande erinnerte sich vage daran, dass das Anwesen, etwa zwei Meilen nordöstlich von Highgate Court gelegen, vor einiger Zeit zur Vermietung gestanden hatte. Also war Lady Kingsley ihre neue Nachbarin. Aber sollte man als neuer Nachbar nicht erst nur eine Karte dalassen, ehe man persönlich vorsprach?

„Sie sagt, es sei ein Notfall auf Woodley Manor eingetreten, und bittet Sie, sie zu empfangen“, erklärte Mrs Ramsey.

Da war Lady Kingsley leider genau zur falschen Person gekommen. Wenn Elissande irgendetwas für irgendjemanden tun könnte, wäre sie schon vor Jahren mit ihrer Tante auf und davon gegangen. Außerdem würde es ihrem Onkel nicht gefallen, wenn sie ohne seine Zustimmung Gäste empfing.

„Sagen Sie ihr, dass ich mit der Pflege meiner Tante beschäftigt bin.“

„Aber Miss, sie ist ganz verstört, diese Lady Kingsley.“

Mrs Ramsey war eine aufrechte und hochanständige Frau, der in ihren ganzen fünfzehn Jahren auf Highgate Court noch nicht aufgefallen war, dass die Damen des Hauses ebenfalls ganz verstört waren – ihr Onkel hatte ein besonderes Geschick dafür, Dienstboten einzustellen, die zuverlässig unaufmerksam ihrer Umgebung gegenüber waren. Statt den Kopf hochzuhalten und ein gewisses Maß an Würde zu wahren, hätte Elissande vielleicht auch ab und zu ein Schwächeanfall gutgetan.

Sie atmete tief durch. „In diesem Fall bringen Sie sie bitte in den Empfangssalon.“
Es war nicht ihre Art, verstörten Frauen den Rücken zu kehren.

Lady Kingsley war immer noch völlig außer sich, nachdem sie die Heimsuchung ihres Hauses durch eine Rattenplage von nahezu biblischen Ausmaßen geschildert hatte. Nach ihrem Bericht benötigte sie eine Tasse heißen schwarzen Tees, bevor ihre fahle, leicht ins grünstichige gehende Gesichtsfarbe allmählich zu weichen begann.

„Es tut mir so leid, von Ihrem Pech zu hören“, sagte Elissande.

„Ich glaube, Sie haben noch gar nicht das Allerschlimmste vernommen“, erwiderte Lady Kingsley. „Meine Nichte und mein Neffe sind zu Besuch gekommen und haben sieben Freunde mitgebracht. Jetzt wissen wir nicht, wo wir bleiben sollen. Squire Lewis hat selber fünfundzwanzig Gäste. Und das Wirtshaus im Dorf ist ausgebucht – offenbar findet dort in zwei Tagen eine Hochzeit statt.“

Mit anderen Worten: Sie wollte, dass Elissande neun – nein, zehn – Fremde auf Highgate Court einquartierte. Elissande bezwang das hysterische Gelächter, das in ihr aufsteigen wollte. Im Grunde war es eine Zumutung – hier verlangte man viel von einem Nachbarn, den man kaum kannte. Und Lady Kingsley hatte keine Vorstellung,

wie viel man wirklich verlangte.

„Wie lange wird Ihr Haus nicht bewohnbar sein, Lady Kingsley?“ Das zu fragen, schien die Höflichkeit zu gebieten.

„Ich hoffe, es in drei Tagen so weit gesäubert und instand gesetzt zu haben, dass wir es wieder benutzen können.“

Ihr Onkel würde allem Vernehmen nach drei Tage fort sein.

„Ich würde nicht im Traum daran denken, mit so einem Ansinnen an Sie heranzutreten, Miss Edgerton, wenn wir nicht in solch einer Zwickmühle steckten“, sagte Lady Kingsley mit größter Aufrichtigkeit. „Ich habe schon so viel über Ihre bewundernswerte Hingabe an Mrs Douglas gehört. Aber sicherlich sind Sie manchmal einsam, so ganz ohne die Gesellschaft von Leuten in Ihrem eigenen Alter – und ich habe vier liebenswerte junge Damen und fünf gut aussehende junge Herren bei mir.“

Elissande brauchte keine Spielgefährten, sie benötigte Geld. Wenn es nur um sie allein ginge, stünden ihr mehrere Wege offen – sie konnte Gouvernante werden, Schreibkraft oder Verkäuferin. Aber mit einer Invaliden, die ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen auf dem Tisch benötigte, brauchte sie Geld, um auch nur die Chance auf eine erfolgreiche Flucht zu haben. Wenn ihr Lady Kingsley doch nur stattdessen hundert Pfund geboten hätte!

„Fünf gut aussehende *Junggesellen*.“

Der Drang, in ein hysterisches Gelächter auszubrechen, kehrte zurück. Ein Ehemann. Lady Kingsley dachte, sie wollte einen Ehemann finden, wo sich doch die Ehe für Tante Rachel als Fluch erwiesen hatte?

In ihren Träumen von Freiheit kam kein Mann vor – nie. Es hatte immer nur sie gegeben, in herrlicher wunderbarer Einsamkeit, in jeder Beziehung ausreichend.

„Und habe ich bislang schon erwähnt“, fuhr Lady Kingsley fort, „dass einer der jungen Herren, die bei mir zu Besuch sind, und zudem der bestaussehende von allen, zufällig ein Marquess ist?“

Elissandes Herz klopfte plötzlich schneller. An gutem Aussehen lag ihr herzlich wenig – ihr Onkel war ein sehr attraktiver Mann. Aber ein Marquess war ein bedeutender Mann, ein Mann mit Macht und Einfluss. Ein Marquess konnte sie – und ihre Tante – vor ihrem Onkel beschützen.

Vorausgesetzt, er heiratete Elissande binnen drei Tagen – oder welche kurze Zeitspanne auch immer ihr vergönnt war, bevor ihr Onkel heimkehrte.

Nicht sehr wahrscheinlich! Und wenn sie zehn Gäste aufnahm, die ihr Onkel nicht eingeladen hatte – mithin eine unverhohlene Geste der Auflehnung, wie sie sie nie zuvor gewagt hätte –, ihr Ziel aber nicht erreichte, was dann?

Vor sechs Monaten, am Jahrestag von Christabels Tod, hatte er Tante Rachel das Laudanum weggenommen. Drei Tage lang hatte sie gelitten wie eine Frau, die gezwungen war, eine Amputation ohne Chloroform zu durchleben. Elissande, der es verboten gewesen war, zu ihr zu gehen, hatte in die Kissen auf ihrem Bett geschlagen, bis sie die Arme nicht länger heben konnte, und sich die Lippen blutig gebissen.

Dann hatte er seinen Versuch wieder aufgegeben, Tante Rachel von dem Laudanum zu entwöhnen, ein Übel, mit dem *er* sie überhaupt erst bekannt gemacht hatte. „Ich ertrage es schlicht nicht mehr, sie länger leiden zu sehen“, hatte er in Anwesenheit von Mrs Ramsey und einem Zimmermädchen gesagt. Sie hatten ihm geglaubt, keine Fragen gestellt und nicht weiter darüber nachgedacht, dass es nicht das erste, nicht das zweite, ja, noch nicht einmal das fünfte Mal war, dass das geschehen war.

Beim Dinner an diesem Abend hatte er gemurmelt: „Wenigstens ist sie nicht

abhängig von Kokain.“ Und Elissande, die noch nicht einmal wusste, was Kokain war, war so kalt geworden, dass sie den Rest der Nacht vor dem Feuer in ihrem Zimmer gekauert hatte.

Die Chance auf Erfolg: verschwindend gering. Der Preis für ihr Aufbegehren: unvorstellbar.

Sie erhob sich von ihrem Platz. Die Fenster des Empfangssalons gewährten einen freien Blick auf das schmiedeeiserne Tor zum Besitz. Es war Jahre her, seit sie das letzte Mal weiter als bis zu diesem gegangen war. Und es war mindestens doppelt so lange her, seit ihre Tante das Haus verlassen hatte.

Ihre Lungen kämpften mit der plötzlich dünnen Luft. Ihr Magen rebellierte, wollte das Mittagessen von sich geben. Sie umklammerte den Rand des Fensterrahmens. Ihr war schwindelig und schlecht, während hinter ihr Lady Kingsley immer weiter von der Liebenswürdigkeit und Höflichkeit ihrer Gäste schwärmte und davon redete, was für eine wunderbare Zeit sie alle miteinander erleben würden. Ja, Elissande müsse sich noch nicht einmal wegen der Versorgung der Gäste Gedanken machen – die Küche von Woodley Manor lag außerhalb des Haupthauses und war von der Rattenplage verschont geblieben.

Langsam drehte Elissande sich um. Und dann lächelte sie. Es war jenes Lächeln, das sie ihrem Onkel geschenkt hatte, als er verkündete, nein, er wolle doch nicht nach Südafrika reisen. Dabei hatte sie schließlich doch zu hoffen gewagt, dass er es wirklich tun würde. Nach monatelangen Reisevorbereitungen, die sie mit eigenen Augen verfolgt hatte, schienen Zweifel nicht mehr angebracht zu sein.

Lady Kingsley verstummte angesichts dieses Lächelns.

„Wir sind Ihnen liebend gerne behilflich“, erklärte Elissande.